



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Takács Z.*

Cím: *Ausstellung im Ernst
Museum*

Forrás: *Pester Lloyd*

Bp.

1918. X. 6

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

708

Hely

Ernst Mus.

Idő

"1918"

Theater, Kunst und Literatur.

Anstellung im Ernst-Museum.

Karl v. Ferenczy's künstlerischer Nachlaß. Béni, Noemi und Valer v. Ferenczy im Ernst-Museum.

Budapest, 5. Oktober.

Wir stehen vor Intimitäten. Vor ganz unberührten Äußerungen einer Künstlerseele, die uns eigentlich nie wirkliche Geheimnisse waren und jetzt dennoch als Sensationen wirken. Karl v. Ferenczy hat sich in seinen künstlerischen Leistungen immer überzeugend ausgesprochen. Künstler und Mensch waren für ihn immer gleichbedeutend. Stets gab er sich aufrichtig. Er gab aber doch nicht alles. Nicht etwa weil er nicht wollte. Denn er walte nur Erlebtes.

Ich möchte nachdrücklich betonen: er war kein Impressionist. Nie gab er als Künstler sich dem Augenblick hin. Er malte nie einen einzigen Eindruck, sondern immer das, was er in sich verarbeitet, was er lange in sich getragen hatte. Eine einfache Bewegung, eine Positur, die man zu beobachten Tag für Tag Gelegenheit hat, war für ihn kein Gegenstand zur einfachen Nachbildung, sondern das Glied einer Kontinuität, ein Rhythmus, der in des Künstlers Seele beständig nachklang und eigener Wert wurde. Man betrachte nur daraufhin seine Studien zur „Bergpredigt“, den im Gras hockenden „römischen Hirten“, seine Aktstudien, seine sitzenden und grabenden Figuren usw. Die Reflexe des durch das Laubwerk durchschimmernden Lichtes und des grünen Laubes selbst waren für ihn keine zeitlich beschränkten Augenfreuden, sondern — wie es auch seine wunderbare Pferdestudie zum Dreikönigsbilde beweist — ständige Begleiter und Ernährer der Phantasie. Das ganz anspruchslöse, nur zur eigenen Belehrung gemalte Stüchlein Kastanienlaub war für

ihn kein bloßer Farbensfleck, sondern ein Detail, ein essentielles Minimum, das das Wesen eines Ganzen, das die Landschaft in Nagybánya heißt, in sich birgt.

Auch Ferenczy's Kunst wurde natürlich durch fremde Zuflüsse von verschiedenen Seiten her genährt. Auch er begeisterte sich in seiner Jugend für Bastien-Lepage. (Man sehe das kleine Bildnis seiner Frau.) Auch er schuf manches — wie die Bergpredigt — unter dem Einflusse der englischen Präraffaeliten. Die Tonmalerei von James MacNeill Whistler hat ihm eine Zeitlang ganz besonders zugesagt. Sie hat ihn auch — wie aus dem tiefstönigen Hintergrunde eines Bildnisses seines Sohnes ersichtlich — zu Nagybánya prädisponiert. Für einige Werke der Antike war er besonders zugänglich. („Daphne“, „Archäologie“, Stilleben mit einem Venusfigürchen.) Es gab sogar Zeiten — und zwar am Ende seines Lebens —, in denen er sich von den gotisierenden Formbildungen seines jüngeren Sohnes Béni angezogen fühlte. All das bedeutete aber für ihn nur insofern Wesentliches, als ihm das Lernen, die Bildung des Geistes innere Notwendigkeit war. Was ihm am nächsten lag, das waren die poetische Reflexionen weckenden Werte der Natur.

Man darf nämlich nicht übersehen, daß Ferenczy kein einfacher Maler, sondern eine ungemein reiche, komplizierte Künstlerpersönlichkeit war, die sich mit dem Gegebenen nie begnügte. Er malte nicht nur das jedesmal vor ihm Liegende, sondern auch das Erlebte, das Gefühlte. Davaus ergibt sich sein monumentaler Zug. Man kann sich wahrhaftig kaum Monumentaleres vorstellen, als eine einfache Umrißzeichnung (wie zum Beispiel einige Bewegungsstudien im ersten Saale der Ausstellung, das Jugend-Titelblatt, das großartige, mit Oelfarben gezeichnete Plakat der ersten Ausstellung der Werke Nagybányaer Künstler), deren Forminhalt so viel richtige positive Beobachtung und deren Linienfluß so viel subjektiven

Schönheitsinn befundet. Wirklichkeit und poetisch-künstlerische Reflexion vereinigten sich bei Ferenczy gewöhnlich zu einem seltenen Gemisch.

Es war natürlich die Landschaft von Nagybánya, die ihn am stärksten fesselte. Er gab sich ihren sonderbaren und für manchen Fremdling unverständlichen Schönheiten mit vorbehaltloser Bewunderung hin. Er entdeckte darin sein eigenes Ich und malte sie mit einer Vertiefung, dank der er der tonangebende Maler der Schule von Nagybánya wurde. Seine Art ist ein lebendiges Kapital, aus dem in der kleinen Künstlerkolonie noch immer geschöpft wird. Einige, anspruchslöse Motive behandelnde, intime Skizzen beweisen unter den ausgestellten am besten, wie dieses Kapital angelegt wurde.

Der ältere Sohn des Künstlers, Valer v. Ferenczy, stellt jetzt einige Gemälde und eine Reihe Radierungen aus. Mit besonderer Vorliebe warf er sich neuerdings auf die Graphik, und es gelang ihm auch in einigen Blättern, schöne Resultate zu erzielen. Hervorzuheben sind unter seinen Schwarz-Weiß-Leistungen die italienisch beeinflusste Komposition „Bacchus und Ariadne I“, die eben kraft ihres Hell-dunkels und wegen der reizenden Figur der liegenden Ariadne Beachtung verdient. Besonders interessant sind die Varianten seiner höchst aktuellen „Ara pacis“, des einzigen Themas, zu dem ihn der Weltkrieg inspirierte. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen den Blättern I und II. Das eine ist aus barocker, malerischer Empfindung heraus gezeichnet. Das andere, in der Komposition weiter entwidelte, ruft uns in seiner Archaisierung die Meister der Frührenaissance, besonders Mantegna in Erinnerung. Den Vorrang möchte ich aber unter allen Radierungen des Künstlers dem heroisch empfundenen Blatte „O Nadis“ zugestehen.

Unter den Gemälden Valer v. Ferenczy's verdienen entschieden die das meiste Lob, die Motive aus Nagybánya zum

Gegenstand haben. Nicht umsonst ist der Künstler der Sohn und Schüler seines monumental angelegten Vaters. Auch er ist kein Impressionist. Auch ihm gelingt das innerlich stark Verarbeitete am besten. Im „Sonnigen Bach“ ist die Kraft und die zeichnerisch vorzüglich wirkende Silhouettierung der Schattentöne auf der unruhig kräuselnden Wasserfläche, in der „Trüben Landschaft“ (das Ferenczy-Haus) sind die farbig-grauen Wolken und das lebendige Grün, in der „Sonnigen Straße“ die sonnenstrahlendurchtränkten farbigen Wände und nicht zuletzt die melancholische Stimmung der Verlassenheit die künstlerischen Hauptwerte.

Der jüngere Sohn, der Plastiker Béni v. Ferenczy, hat schon mehrere interessante Wandlungen durchgemacht. Er ist retrospektiv veranlagt und versenkte sich eine Zeitlang mit leidenschaftlicher Hingebung in das Studium der Gotik. Jetzt ist es sichtlich die Antike, und zwar besonders die archaische und die ionische Glanzperiode der griechischen Skulptur, die ihn besonders fesselt. Seine Terracottavasen und die Reliefkompositionen „Sappho“ und „Liebespaar“ enthalten geistreich umgebildete Nachempfindungen. (Letztere dürfte von klassischen Tanzmotiven eingegeben worden sein.) In der Gravität seiner Formen ist jedoch auch die väterliche Erbschaft unschwer zu erkennen, die ihm den Weg zu seiner eigentümlichen Monumentalität erleichterte. Die eigene Begabung spricht sich am entschiedensten in der Wucht der Charakteristik, so in erster Linie in dem Kopf eines Mannes (Nr. 81) und seiner Schwester aus.

Noemi v. Ferenczy ist eine ungemein interessante, einzigartige, ja sogar exzeptionelle Künstlerpersönlichkeit. Die starke Tendenz der ganzen Familie Ferenczy zur Versenkung in die eigene Kunstwelt entwickelte sich bei ihr zu einer beispiellosen Konzentration, ja sogar Isoliertheit, zu einer Abgeschlossenheit von der ganzen heutigen Welt, von ungesunder Hast und unmoralischem, profanem Strebertum. Sie webt Gobelins, die heilige Legenden und andere nonnenhaft zart aufgefaßte und durchgeföhlte Themen darstellen. Ein weltverlorener asketischer Zug charakterisiert alle ihre Bilder, der wie eine Wirklichkeit gewordene Unmöglichkeit wirkt. Ihre sehr fein empfundenen und abgewogenen dekorativen Kompositionen und die Behandlung der Einzelformen ihrer Figuren und blumen- und blätterreichen Pflanzenmotive sind von einer heutzutage fast unverständlichen, reinen und dazu überzeugenden und fesselnden Naivität.

Doch würden wir sehr irren, wenn wir die Quellen ihrer Kunst zu einfach auffaßten. Sie hat nicht nur aus ihren Bestüren, aus den mittelalterlichen Legenden, sondern auch aus gotischen, indischen und persischen Miniaturen viel geschöpft, und man föhlt dabei in ihrer ganzen vornehmen Art und in ihren Farben (sei es in den rosibraunen, sei es in den kühlen grünen und bläulichen Tönen) den Geist ihres Vaters nachwirken. Von der „Bergpredigt“ bis zur „Flucht nach Ägypten“ föhrt ein direkter Weg.